

p. à Reimar

Alexandrinisches und byzantinisches Akzentuationssystem.

Von

Bernhard Laum.

Sonderabdruck aus Rheinisches Museum für Philologie Bd. LXXIII, 1.

Bibliothèque Maison de l'Orient



150044

GEHEIMRAT
HANS VON ARNIM
ZUM 60. GEBURTSTAGE.

ALEXANDRINISCHES UND BYZANTINISCHES AKZENTUATIONSSYSTEM¹

Das Betonungssystem, das wir in unseren griechischen Texten schreiben, ist mit dem byzantinischen identisch; aus den Hs. des XIV. und XV. Jahrh. ging es in die gedruckten Texte über und ist, abgesehen von geringen formalen Änderungen, bis heute konstant geblieben. Dies unser System kennt drei Zeichen: Akut, Zirkumflex und Gravis, die der griechischen ὀξεῖα περισπωμένη βαρεῖα προσωδία entsprechen. Mehr wie diese drei Zeichen hat die prosodische Praxis nicht gekannt; das bezeugen Grammatikerstellen und akzentuierte Texte von den frühesten Stufen ab.

Jedes Zeichensystem erfordert innere Geschlossenheit, d. h. jedes der äusseren Zeichen bringt einen bestimmten inneren Gehalt zum Ausdruck. Diese Forderung auf das Akzentuationssystem übertragen, muss also, wo immer eines der drei Akzentzeichen angewendet wird, dieses eine bestimmte Tonmodalität ausdrücken. Nun gelten Akut und Zirkumflex als eindeutig, bei ihnen herrscht Übereinstimmung zwischen dem Zeichen und der durch sie ausgedrückten Tonqualität. Beim Graviszeichen leugnet man diese Geschlossenheit. Erfordert aber nicht die einfache Logik, dass, wenn sich die Kongruenz bei zwei Zeichen findet, sie auch beim dritten zu postulieren sei?

¹ Das Ms. der seinerzeit von der Berliner Akademie der Wissenschaften preisgekrönten Arbeit liegt seit Kriegsausbruch druckfertig vor. Umfang ungefähr 25–30 Bogen. Der Verlag Vandenhoeck-Ruprecht, Göttingen, war im Prinzip bereit, die Drucklegung zu übernehmen; doch ist ein nicht unerheblicher Zuschuss erforderlich, den ich weder von anderer Seite beschaffen noch selbst zahlen kann. So folge ich der Anregung von Hrn. v. Wilamowitz, „die Resultate kurz und scharf herauszuheben, damit die Neugier geweckt wird“. Vielleicht weiss einer der Fachgenossen Mittel und Weg, das Ganze zu veröffentlichen.

Hier zeigt unser System einen inneren Widerspruch, dessen Aufklärung das eigentliche Ziel der Arbeit ist.

Wir setzen den Gravis zunächst auf alle Monosyllaba, die in absoluter Fassung oxyton sind; ausgenommen sind \acute{o} , η , $\acute{o}\acute{i}$, $\acute{\alpha}\acute{i}$; $\epsilon\acute{\iota}\varsigma$ $\acute{\epsilon}\acute{\epsilon}$ $\acute{\epsilon}\nu$; $\acute{\omega}\varsigma$, $\epsilon\acute{\iota}$; $\acute{o}\acute{u}$, die überhaupt kein Tonzeichen bekommen. Bedeuten Setzung und Auslassung des Zeichens einen Unterschied der Betonung? Die Byzantiner bejahen die Frage, bezeichnen die akzentlosen als Atona, die anderen als Barytona. Tonlose Silben bzw. Wörter kann es nicht geben; jede gesprochene Silbe hat einen Ton, wenn auch nur einen ganz tiefen bzw. schwachen. Das Fehlen des Graviszeichens bei einsilbigen Oxytona kann einen Tonunterschied nicht bedingen; das hat Jakob Wackernagel gegen Reiz, G. Hermann (der die akzentlosen zu der besonderen Gruppe der Proclitica zusammengefasst hatte) u. a. m. bewiesen; das Auslassen des Gravis ist eine byzantinische Laune und ist wahrscheinlich durch das Zusammentreffen mit dem Spiritus bedingt. Die erste Regel lautet also: Alle einsilbigen Oxytona sind im Satzzusammenhang tieftönig, erhalten also den Gravis.

Nun setzen wir auch auf die Schlussilbe mehrsilbiger Oxytona den Gravis; auf Grund des Zeichens ist also auch für diese Silbe Tieftönigkeit zu fordern. Dieser Schluss ist von allen Gelehrten (Reiz, Wackernagel u. a. m.) auch gezogen worden; jedoch nur im Prinzip. In der Wirklichkeit hat niemand sich der Schlussfolgerung unterworfen, dass die Betonung dieser Silbe in nichts vom einfachen Tiefton unterschieden sei. Im Gegenteil haben alle eine von der einfachen Barytonese abweichende Betonung angenommen. Die Basis, von der aus die verschiedenen Forscher die Tonqualität dieser Gravissilbe normieren, ist verschieden: Die einen nehmen als Grundlage die Barytonese, konstruieren also einen erhöhten bzw. stärkeren Ton; die anderen gehen von der Oxytonese aus und nehmen Dämpfung des Akutes an. Zur ersteren Gruppe gehört Wackernagel, der annimmt, die Betonung der Einsilbigen und der mit Gravis versehenen Silbe der Mehrsilbigen sei zwar qualitativ die gleiche (eben der $\beta\alpha\rho\upsilon\varsigma$ τόπος), quantitativ jedoch sei die Endsilbe Mehrsilbiger stärker betont. Der Beweis dafür ist nicht zu erbringen. Eine besondere Deutung hat Ehrlich vorgebracht; er glaubt, der varronische 'Mittelton' bezeichne 'nichts anderes als den Akut im Satze'. Diese μέση hat nur

in der Spekulation existiert und ist nie in die Praxis überführt worden; das sagt Varro selbst ausdrücklich. Ehrlichs μέση-Theorie leitet zu der anderen Gruppe über (G. Hermann, Corssen, Westphal, Kühner u. a. m.), die als Basis den Hochtton annehmen und in dem Graviszeichen eine Dämpfung des Hochttons ('accentum minus acutum' sagt G. Hermann) erblicken.

Diesen beiden gegenüber steht eine dritte Gruppe (Chr. Wagner, Pennington), die die Betonung dieser Silbe trotz des Graviszeichens jedweder anderen akuierten Silbe in der Tonqualität gleich setzen. Eine nähere Begründung geben sie ihrer Forderung nicht (Wagner sagt nur 'das entspreche dem Genius der griechischen Sprache'); doch lassen sich eine ganze Anzahl Beweisstellen aus der Literatur beibringen, die vom IV. Jahrh. vor Chr. bis zum IV. Jahrh. n. Chr. sich erstrecken. Das älteste Zeugnis (trotz Wackernagels Einspruch) ist die Bemerkung Platos im Kratylos über ΔΙΦΙΛΟΣ; ins II. Jahrh. geht eine Philodemstelle zurück, die P. Hanscheke, *De accentuum Graecorum nominibus* 1914 S. 115 f. beigebracht hat; dann weiter die delphischen Hymnen, die bekannte Quintilianstelle, Sätze aus Apollonios Dyskolos und als letztes Zeugnis das Meyersche Satzschlussgesetz. In ihrer Gesamtheit beweisen diese Zeugen, dass die Betonung der letzten Silbe mehrsilbiger Oxytona im Satzinnern in nichts von der Betonung irgend einer anderen oxytonen Silbe verschieden war. Dies Ergebnis aber steht offensichtlich in schärfstem Widerspruch mit unserem System. Wie kommt das Zeichen für den tiefen Ton auf diese hochbetonte Silbe?

Die Lösung dieser Diskrepanz ist bereits von Wagner und Pennington versucht worden; sie nehmen an, der Gravis sei gesetzt worden, weil bei Setzung des Akutes das folgende Wort leicht als Enklitikon gefasst werden könnte. Aber der Widerspruch im System selbst ist damit nicht behoben; das sah auch Pennington: a great part of the difficulty of understanding this otherwise simple subject is caused by a confusion between the grave accent, that is depression of a syllable in speaking and the mark ('), which is never now used but to express an acute accent. So war die Debatte auf den toten Punkt geraten. In Fluss konnte die Frage nur durch Zuwachs neuen Materiales wieder kommen. Und das bescherte uns der Boden Ägyptens. Mehr und mehr traten literarische Texte

auf Papyrus ans Licht, die Akzentuation aufwiesen. Und das System, das sich hier fand, wies grosse Unterschiede gegenüber dem byzantinischen auf. Die Papyri sind beträchtlich älter als die ältesten byzantinischen Handschriften. So war Aussicht vorhanden, durch Vergleich des in den Papyri angewendeten Systems mit dem byzantinischen die Herkunft und Ursprünglichkeit des letzteren aufzuklären. Aus diesen Erwägungen heraus entstand das Preisausschreiben der Berliner Akademie¹.

Die Aufgabe erstreckte sich auf die prosodischen Zeichen in den Papyri und Handschriften. Erstes Erfordernis war also, durch Analyse des Begriffes *προσῳδία* die Aufgabe zu fixieren und in ihrem Umfang abzugrenzen. *προσῳδῆν* ist zunächst rein musikalischer Terminus. P. Hanschke hat die ursprüngliche Bedeutung als 'canere ad instrumentum quod eodem sonos profert' bestimmt. Übertragung auf das gesprochene Wort erfolgte bereits vor Aristoteles; *προσῳδία* ist von der Zeit ab die Betonung auch der gesprochenen Rede. Dieser Begriffsumfang (*προσῳδία* = Betonung) wird schon durch die alexandrinischen Grammatiker erweitert. Veranlasst ist diese Ausdehnung des Begriffsumfanges durch die praktische Bestimmung der Betonung im Homer. Der Grammatiker bespricht in seiner *Ἰλιακῆ* *προσῳδία* nicht nur die Betonung, sondern auch den Hauch und vor allem die Quantität, die ja von Wichtigkeit für Festlegung der Tonstelle ist. Vielleicht ist Ptolemaios von Askalon der erste, der in dieser Weise Spiritus und Quantität unter dem Begriff subsumiert. Jedenfalls ist die Sprengung des Umfanges vor Herodian erfolgt; Herodian hat nur als erster die Konsequenz aus der

¹ 'In den literarischen Papyri sind so zahlreiche prosodische Zeichen an das Licht getreten, dass das Aufkommen und die Verbreitung der griechischen Accentuation sich verfolgen lässt und die byzantinische Tradition, die im wesentlichen noch heute herrscht, controlirt werden kann. Dazu ist die erste und nötigste Vorarbeit, dass festgestellt wird, in welchen Fällen die antiken Schreiber und Correctoren die Prosodie bezeichnen und wie sie das tun. Zur Vergleichung müssen mindestens einige sorgfältig geschriebene Handschriften des IX. und X. Jahrh. herangezogen werden. Diese Aufgabe stellt die Akademie. Es bleibt dem Bearbeiter anheimgestellt, inwieweit er die Lehren der antiken Grammatiker heranziehen oder andererseits Schlüsse auf die wirkliche Betonung oder Aussprache ziehen will'.

Einbeziehung der χρόνοι und πνεύματα gezogen; das zeigt die Definition des Begriffes; ihm ist προσωδία ganz allgemein die Modifikation, welche die Laute erfahren, nicht mehr die Modifikation durch die Betonung allein. Der nächste Schritt erfolgt etwa 150 Jahre später. Apostroph, Hyphen und Diastole werden mit einbezogen. Das ist und bleibt die Lehre der Byzantiner. Sie erwächst aus der praktischen Anwendung in den Hss. Aus der Verflachung des wissenschaftlichen Denkens erklärt sich das Verblässen des Begriffes. Von da an gibt es 10 προσωδία: ὀξεῖα, βαρεῖα, περισπωμένη, μακρά, βραχεῖα, δασεῖα, ψιλή, ἀπόστροφος, ὑφέν, ὑποδιαστολή. Sie werden hübsch klassifiziert, in Ober- und Unterabteilungen zerlegt, damit der Schüler sie besser lernen kann. Das System wird schematisiert. Der innere Gehalt fehlt, die äussere Form ist Trumpf.

Da die Papyri in die ersten drei nachchr. Jahrhunderte oder früher fallen, so hätte der Begriffsumfang Herodians Massstab sein müssen; doch, da die Akademie auch den Vergleich mit byzantinischen Hss. wünschte, so wurde die byzantinische Definition als Unterlage genommen. Und das erwies sich als nützlich, weil Diastole und Hyphen unter ganz analogen Gesichtspunkten verwendet worden sind wie die προσωδία Herodians, ihre Benutzung sich also gegenseitig ergänzt und aufklärt.

Auf dieser Grundlage wurde die Materialsammlung aus den publizierten Papyri vorgenommen. Der Versuch, aus den Papyri allein das frühe System wiederherzustellen, scheiterte. Mehr und mehr mussten die Lehren der Grammatiker, deren Berücksichtigung die Akademie freigestellt hatte, herangezogen werden, bis sie schliesslich Ausgangspunkt und Grundlage überhaupt wurden; von hier aus erhielt auch die Praxis in den Papyri Licht, so dass das gesamte System sich wiederaufbauen liess.

Da die Mehrzahl der akzentuierten Papyri in die Zeit Herodians (II.—III. Jahrh. n. Chr.) fallen (das geht natürlich auf den Einfluss des grossen Theoretikers zurück), so musste als Ziel gesetzt werden, das System der herodianischen Zeit zurückzugewinnen; denn hier war gegenseitige Kontrolle von Theorie und Praxis in weitem Umfange gesichert. Als Ausgangspunkt musste seine Betonungslehre der homerischen Epen genommen werden; denn es war die meiste Aussicht vorhanden,

die in der Ἰλιακῆ bzw. Ὀδυσσειακῆ vorgetragene Lehre mit der Praxis der Papyri vergleichen zu können, da ja Homer-papyri die anderen an Zahl weit übertreffen. Also erste Aufgabe: Wiedergewinnung des theoretischen Systems aus den Homerscholien; zweite Aufgabe: Vergleich dieser zurückgewonnenen Theorie mit der Praxis in den Papyri.

Bei dem Versuch, Herodians System zu rekonstruieren, ergaben sich grosse Schwierigkeiten, die aber, wie sich bald ergab, nicht in der Sache selbst lagen, sondern in der ungenügenden Rekonstruktion der Ἰλιακῆ und Ὀδυσσειακῆ προσῳδία des Herodian durch Lehrs und Lentz begründet waren; diese Rekonstruktion kann unmöglich den Herodian in reiner Form darstellen. So ergab sich die Forderung, die prosodischen Scholien zu Homer von neuem zu untersuchen. Formale und inhaltliche Kriterien führten zu sicherer Scheidung von frühem und spätem Gut, so dass die echten Stücke Herodians mit Sicherheit aus der byzantinischen Überarbeitung herausgeschält werden konnten.

Damit war die Bahn in medias res frei. Die erste Frage ist die: Was lehrt Herodian über die Betonung der Oxytona im Satzzusammenhange? Herodian hat über die Betonung im Satzinnern ein besonderes Buch, eine προσῳδία κατὰ σύνταξιν τῶν λέξεων geschrieben, die in dem Pinax der Ps. Arkadiosepitome erwähnt wird. Das Buch selbst ist verloren, nur eine Inhaltsangabe, die zudem von einem Byzantiner stammt, hat uns der Pinax erhalten; sie ist für den Aufbau des Systems selbst ohne Wert. Einen Nutzen aber hat sie doch. Die hier genannten Beispiele sind nämlich sämtlich der Ilias entnommen, leiten also unmittelbar zur Ἰλιακῆ προσῳδία Herodians hin. Operiert Herodian in seinem Buche über die προσῳδία κατὰ σύνταξιν τῶν λέξεων mit Beispielen aus Homer, so darf man schon daraus schliessen, dass die Angaben in der Ἰλιακῆ προσῳδία sich auf die Betonung κατὰ σύνταξιν τῶν λέξεων beziehen. Der Unterschied zwischen dem Buche über die Prosodie κατὰ σύνταξιν τῶν λέξεων und der Ἰλιακῆ ist nur der, dass ersteres die Systematik enthält, letzteres aber die praktische Anwendung auf den einzelnen Fall. Vielleicht wird dieser Schluss nicht als bindend anerkannt. Gut. Dann wähle ich eben einen anderen Weg. Das ist schon nötig mit Rücksicht auf Wackernagel, der in seinen Beiträgen S. 6 das gerade Gegenteil behauptet. Er ist der

Ansicht, dass Herodian an allen Stellen, wo er die Betonung mehrsilbiger Oxytona durch ὀξύειν, ὀξύτονειν ausdrückt, die absolute Betonung gemeint habe. Aber wie bei Pronomina und Präpositionen, deren Betonung doch nur aus dem Satzzusammenhange heraus festgelegt werden kann? Wackernagel spricht darüber nicht. Sehen wir vorläufig von Präposition und Pronomen ab. Es lässt sich auch so bündig beweisen, dass Herodians Angaben sich nur auf die Betonung im Satzinnern beziehen. Dieser Beweis ist letzten Endes die Grundlage für die gesamten weiteren Ausführungen, daher von grosser Wichtigkeit.

W. nimmt an, dass bei Substantiven und Adjektiven trotz der relativen Wortform (d. h. der Form, die das Wort an der betreffenden Stelle gerade hat) dem Grammatiker die absolute Betonung vorgeschwebt habe; soll das stimmen, so ist erst recht zu fordern, dass er das gleiche Verfahren bei oxytonen Adverbien, Konjunktionen, Partikeln usf. anwendet, bei denen relative und absolute Form identisch sind. Das ist nicht der Fall. Herodian gibt zB. bei der Konjunktion ἦ genau die im Satzzusammenhange erforderliche Betonung an und begründet sie auch (vgl. A zu Γ 46, O 105, Υ 251 Barytonese; A zu E 812, 885, Φ 226 Oxytonese wegen des folgenden Enklitikon). Da die Ἰλιακὴ προσηδία ein einheitliches, geschlossenes Werk des Herodian darstellt, so ist die Forderung nicht zu umgehen: Die Betonungsangabe bezieht sich immer und überall auf den Satzzusammenhang. Diese Forderung nur für eine bestimmte Wortgruppe, sagen wir Konjunktionen, Präpositionen, Pronomina gelten zu lassen, Verba, Substantiva und Adjektiva auszuschliessen, wäre reine Willkür. Doch selbst dieser Ausweg kann verlegt werden; denn es gibt in der Ἰλιακὴ tatsächlich Wörter der letzten Klasse, von denen Tonveränderung, Verwandlung der ὀξεῖα in die βαρεῖα, im Satzzusammenhang gemeldet wird. Es sind ΦΘΑΝ nach A zu Λ 51, ZEYC nach A zu O 146, ΖΩC nach A zu E 887, ΧΡΗ nach A zu Α 216. Es ergibt sich daher als erste Regel: Alle einsilbigen Oxytona sind im Satzinnern baryton. Diese Regel gilt restlos. Wo in den Scholien zu einsilbigen Oxytona die Barytonese nicht ausdrücklich bemerkt ist (das ist an zwei Stellen der Fall), liegt nachweisbar späterer Einfluss vor.

Wie steht es nun mit den mehrsilbigen Oxytona? Da sie nach unserem System das Graviszeichen tragen, wird man

vermuten, dass auch bei ihnen die Verwandlung des Hochtons in den Tiefton in den Scholien vermerkt werde. Wer sucht, wird finden, dass an keiner einzigen Stelle von irgend einer Tonveränderung die Rede ist. Bedenkt man nun, dass bei sechs Besprechungen einsilbiger Oxytona viermal die Barytonese ἐν τῇ συντάξει ausdrücklich erwähnt ist, dagegen bei 71 vielfach sehr umfangreichen Bemerkungen über mehrsilbige Oxytona jede Erwähnung einer Tonveränderung fehlt, so wird man nicht von Zufall sprechen können; wenigstens an einer Stelle müsste Herodian sie erwähnen, wenn er sie kannte. Der Schluss ist unter allen Umständen bindend: Herodian und mit ihm alle alexandrinischen Grammatiker haben von einer Tonveränderung der letzten Silbe mehrsilbiger Oxytona im Satzinnern nichts gewusst.

Das Ergebnis ist von grösster Wichtigkeit; daher ist jede weitere Stütze dieses Befundes sehr willkommen. Aus den Homerscholien lassen sich noch zwei indirekte Beweise führen. Unser System fordert für die Endsilbe mehrsilbiger Oxytona den Gravis, vor Enklitika aber bleibt der Akut bestehen. Nehmen wir also an, Herodian hätte eine generelle Tonveränderung mehrsilbiger Oxytona ἐν τῇ συντάξει gekannt, so hätte er die Beibehaltung des Akuts vor Enklitika wenigstens an einer oder der anderen Stelle erwähnen müssen. Das Ergebnis der Untersuchung stützt den obigen Satz. Scholien wie A zu Λ 249, 1680, Ψ 160 u. a. m. zeigen, dass Herodian die durch Enklitika hervorgerufenen Tonveränderungen genau bespricht, jedoch nur bei Enklitika und Einsilbigen; aber von einer Beibehaltung des Akutes auf der letzten Silbe mehrsilbiger Oxytona findet sich kein Wort. Also: mehrsilbige Oxytona vor Enklitika und sonst sind betonungsgleich. Der zweite indirekte Schluss stützt sich auf die analoge Forderung, dass vor Interpunktion der Akut erhalten bleibt. Auch da müsste also in den Scholien die Rückveränderung in den Akut erwähnt werden. Ich zähle etwa 40 Stellen, wo das Oxytonon, über dessen Betonung gehandelt wird, vor Interpunktion steht. An keiner Stelle ist von einer Beibehaltung bzw. Rückveränderung des Tones die Rede. Überhaupt ist generell die Interpunktion ohne Einfluss auf die Betonung, sodass einsilbige Oxytona vor Pause auch baryton bleiben. Die Ausführungen von Wackernagel, Beiträge S. 8 und sonst, dass 'Akzente vor Pause am meisten ins Ohr fallen', werden durch die Scholien

widerlegt. Das Endergebnis ist also: Alle mehrsilbigen Oxytona im Satzinnern sowohl wie vor Enklitikon und Interpunktion sind oxyton; der Ton ist in allen drei Fällen gleich. Schliesslich können noch eine ganze Reihe von Stellen aus den Schriften des Apollonios Dyskolos (aus den Büchern über die Syntax und das Pronomen) angeführt werden, die das Ergebnis bestätigen.

Mit dieser Erkenntnis gehen wir an die Präpositionen. Die Lehren des Herodian und der Alexandriner über die Zurückziehung des Akzentes bei den Präpositionen, die dem Beziehungswort nachgestellt sind, interessieren in diesem Zusammenhange weniger. Von Bedeutung ist, dass die einsilbige Präposition sowohl vor- wie nachgestellt baryton ist. Wichtiger sind die Ergebnisse für die dem Beziehungswort voraufgehende Präposition. Ausgangspunkt muss die überaus bedeutungsvolle Stelle am Anfang des IV. Buches von Apollonios Dyskolos Syntax sein. Die exakte Interpretation der Stelle ergibt, dass von einer allgemeinen Proklise der zweisilbigen Präposition im Satzinnern nicht die Rede sein kann. In der Synthese tritt sie ein, aber für die Parathese gilt nach Analogie der aus dieser Stelle zu erschliessenden Betonung ΔΙΌC ΚΌΡΟC und ΔΙΌC ΥΙΌC die Beibehaltung des Akuts als allgemeine Regel. Von dieser allgemeinen Regel aber gibt es Ausnahmen; denn Ap. führt an dieser Stelle aus, dass es Fälle gebe, wo man aufgrund der Tonqualität nicht unterscheiden könne, ob die Verbindung einer Präposition mit dem folgenden Wort parathetisch oder synthetisch sei; mit anderen Worten, es gab Fälle, wo der Akut der zweisilbigen Präposition auch in Parathese in den Gravis verwandelt wurde. Die Voraussetzungen, unter denen die akuierte Silbe baryton wurde, hat Ap. nicht angegeben, wohl aber einige Beispiele genannt.

Hier bringt Herodians ἡλιακή Licht. Dort werden zahlreiche Stellen besprochen, wo die Beziehung der Präposition nach vor- oder rückwärts umstritten ist; entschloss man sich für Beziehung nach rückwärts, so muss der Ton zurückgezogen werden; die Grammatiker drücken das durch ἀναστρέφειν τὸν τόνον aus. Im anderen Falle οὐκ ἀναστρέφεται ὁ τόνος. Nun sprechen die Grammatiker aber gelegentlich auch von φυλάσσειν τὸν τόνον. Alle Gelehrten wie Reiz, G. Hermann, Lehrs, Wackernagel u. a. m. haben diesen Ausdruck unbedenklich mit οὐκ ἀναστρέφειν identifiziert. Das ist jedoch nur zur Hälfte richtig;

gewiss können beide die Tonstelle bezeichnen; aber es gibt auch Fälle, wo mit φυλάσσειν τὸν τόνον die Tonstelle nicht gemeint sein kann; dann nämlich, wenn eine Rückbeziehung der Präposition unmöglich, also überhaupt nicht in Frage stehen konnte; zB. B 831, wo die Interpunktion vor OC eine Beziehung der Präposition nach rückwärts und somit Anastrophe des Tones einfach ausschliesst. Gleichwohl heisst es in dem A-Scholion: οὕτως φυλακτέον τὸν τόνον τῆς προθέσεως. Was bedeutet nun in diesem Falle φυλάσσειν τὸν τόνον? Statt φυλάσσειν τὸν τόνον steht an verschiedenen Stellen τὸν αὐτὸν τόνον; ausserdem heisst es öfter ἢ πρόθεσις — τὸν ἴδιον τόνον φυλάσσει (vgl. zB. A zu B 831 mit A zu A 258). Dieser letztere Ausdruck gibt die Möglichkeit, den Inhalt zwingend zu deuten. In HMQS zu β 28 NYN ΔΕ TIC ΩΔΕ heisst es: τὸ TIC πνευματικὸν ἐνθάδε τυγχάνον φυλάσσει τὸν ἴδιον τόνον; ferner schreibt T zu I 392 OC TIC OI T' ΕΠΕΟΙΚΕ: — — τὸ OI φυλάσσει τὸν ἴδιον τόνον διὰ τὸν ΤΕ; dazu kommen noch eine weitere Anzahl Belege. Also geht φυλάσσειν τὸν τόνον auf die Tonqualität; es kann also in den Fällen, wo Anastrophe nicht in Frage stand, nichts anderes als die Erhaltung des Akutes auf der Endsilbe bedeuten.

Erinnern wir uns der Darlegung des Apollonios, dass es Fälle gab, wo auch ἐν παραθέσει die oxytone Silbe zweisilbiger Präpositionen tieftönig wurde. Wenn Herodian an verschiedenen Stellen die Erhaltung des Akutes (φυλάσσειται ὁ τόνος) hervorhebt, so müssen es Stellen sein, in denen eigentlich die Präposition proklitisch würde. Wir können also erhoffen, aus diesen Stellen das Prinzip erschliessen zu können, das für die Barytonese der Präposition ἐν παραθέσει massgebend war. Herodian stellt den Satz auf: ΠΕΡΙ ist, wenn es in adverbialer Bedeutung statt περισσῶς steht, immer und überall oxyton; wo er also das φυλάσσειν τὸν τόνον bei ΠΕΡΙ hervorhebt, war es als Präposition tieftönig. Die Stellen sind B 831, Δ 46, I 321, 449, K 247, N 52, 727 usf.¹. An allen Stellen steht nach

¹ Dass die Deutung von φυλάσσειν τὸν τόνον bei ΠΕΡΙ in der Bedeutung περισσῶς richtig ist, bestätigen einmal die aus dem E. M. und den homerischen Epimerismen (Cramer A. O. I) kompilierten jüngeren Scholien des Venetus B (Dindorf, Scholia IV S. 362 ff.), die zu N 244 bemerken: (ἢ ΠΕΡΙ πρόθεσις) γὰρ ἠνίκα δέξνεται, τὸ ΠΕΡΙCΩC σημαίνει. Dann auch die Akzentuierung im Genfer Kodex; vgl. Jules Nicole im Vorwort S. LXVIII: περί dans le sens de περισσῶς est toujours oxyton.

ΠΕΡΙ ein Wort, dessen Hochton unmittelbar auf die Präposition folgt (zB. B 831 ΠΕΡΙ ΠΑΝΤΩΝ). Der Schluss liegt nahe: Die zweisilbige Präposition gab den Akut ihrer Endsilbe an den Akzent, der auf der ersten Silbe des folgenden Wortes stand, ab. Vergleicht man die von Apollonios für die Tief-tonigkeit der zweisilbigen Präposition ἐν παραθέσει angeführten Paradigmen, so zeigt sich, dass auch sie unter den gleichen Gesichtspunkt fallen: ΚΑΤὰ ΓΡΑΦΩ, ΑΠὸ Οἴκου, ΚΑΤὰ Φέ-ΡΟΝΤΟC. Für die zweisilbigen Präpositionen in Parathese (bei Beziehung nach vorwärts) ergibt sich also als Regel: Die zweisilbige Präposition behält im Satzzusammenhang ihren Akut; nur in den Fällen, wo das folgende Wort den Hauptton auf der ersten Silbe hat, verwandelt sich der Akut auf der Endsilbe in den Gravis.

Diese Regel wird auch weiterhin bestätigt. Die erste Ausnahme ist, wie wir ausführten, ΠΕΡΙ = περισσῶς, das stets seinen Akut behält. A-Schol. zu B 831 stellt ΠΕΡΙ = περισσῶς mit ΠΕΡΙ in der Bedeutung von ΥΠΕΡ auf die gleiche Stufe. Daraus ergibt sich also, dass die Alexandriner lehrten: Die zweisilbige Präposition im Homer, für die der Sprachgebrauch der Koine eine andere verlangte, behält ihren Akut bei. Ausgesprochen steht die Regel in A zu A 258: πρόθεσις ἀντὶ ἑτέρας παραλαβανομένη τὸν ἴδιον τόνον φυλάττει. Der vielumstrittene Sinn dieser Regel wird weiter unten durch Hineinstellen in einen grösseren Zusammenhang verständlich werden.

Das genannte Scholion verknüpft mit dieser Regel eine weitere: πᾶσα πρόθεσις ἔχουσα σύνταξιν πρὸς ἐπιφερόμενόν τι τὸν ἴδιον τόνον φυλάσσει. Als Belege werden α 8 ΝΗΠΙΟΙ ΟΙ ΚΑΤΑ ΒΟΥC ΥΠΕΡΙΟΝΟC ΗΕΛΙΟΙΟ ΗCΘΙΟΝ und P 542 ΑΙΜΑΤΟΕΙC ΩC ΤΙC ΤΕ ΛΕΩΝ ΚΑΤΑ ΤΑΥΡΟΝ ΕΔΗΔΩC angeführt. ΚΑΤΑ musste in dieser Verbindung, da ΒΟΥC bzw. ΤΑΥΡΟΝ folgten, tieftonig werden; doch es gehörte syntaktisch nicht zu diesen Akkusativen, sondern zu den getrennt stehenden Verbalformen. So lehrten die Grammatiker also, dass der Akut erhalten bleibt. Es ist möglich, dass sich in dieser Vorschrift eine ursprüngliche Betonung erhalten hat; darauf sei wenigstens hingewiesen. Im Altindischen nämlich ist im Nebensatz die Präposition im allgemeinen proklitisch und ohne Akzent, während die Verbalform den Akzent trägt; tritt

aber ein oder mehrere Wörter zwischen Präposition und Verbalform, so sind beide hochbetont (vgl. Brugmann-Delbrück, Grundriss V S. 103 f.). KATA steht auch hier in Nebensätzen; so könnte also nach Analogie des Altindischen hier eine originale Betonung vorliegen. Doch mahnt zur Skepsis die Beobachtung, wie willkürlich die Alexandriner die Betonung festgesetzt haben.

Das zeigt eine weitere Regel, die der über die πρόθεσις ἀντί ἐτέρας παραλαμβανομένη analog ist. Sie besagt, dass zweisilbige Präpositionen im Homer, die lediglich Flickwörter, also überflüssig sind (daher sie προθέσεις περισσαί oder παρέλκουσαι genannt werden) gleichfalls durch die Beibehaltung des Tones als solche gekennzeichnet werden. Meist handelt es sich um Komposita. Verbindungen wie ΕΠΙΒΟΥΚΟΛΟΣ, ΕΠΙΣΜΥΓΕΡΩΣ, ΕΠΙΖΑΦΕΛΩΣ usw. haben die Grammatiker als Syntheta nicht anerkannt und diesen Entscheid bringen sie durch die Betonung ΕΠΙ ΒΟΥΚΟΛΟΣ ΕΠΙ ΣΜΥΓΕΡΩΣ, ΕΠΙ ΖΑΦΕΛΩΣ zum Ausdruck. Übersieht man das Ergebnis in seiner Gesamtheit, so zeigt sich, dass auch die Lehre von der Betonung der Präposition zu den Festsetzungen über die Betonung der Oxytona überhaupt vorzüglich passt: Einsilbige Präpositionen sind immer und überall baryton. Mehrsilbige behalten im Satzzusammenhange den Hochton auf der Endsilbe bei; nur vor unmittelbar folgendem Hochton verwandeln sie ihn in den Gravis; in bestimmten Fällen jedoch tritt diese Umwandlung trotz des folgenden Hochtons nicht ein.

Die nächste Frage ist: Wie ordnet sich die Betonung der Pronomina dem Gesamtbefund ein? Die Tonqualität der Pronomina wird von den frühen Grammatikern (Apollonios Dyskolos und Herodian nebst Vorgängern) entweder durch ὀρθοτονεῖν oder ἐγκλίειν bezeichnet. Ihrer Betonung nach scheiden sich also die Pronomina in zwei Klassen: 1. ὀρθοτονούμενα, 2. ἐγκλιόμενα bzw. ἐγκλιτικά. Worin besteht das Wesen dieses Tonunterschiedes, welches sind die Ursachen, die ihn bedingen? Was bedeutet zunächst ὀρθοτονεῖν, was ἐγκλίειν? Ἐγκλίειν kann im allgemeinen, wie die Scholien zeigen, sowohl das Beugen des Tones d. i. Verwandlung des Akuts in den Gravis, wie das Zurückwerfen des Tones auf ein vorhergehendes Wort bedeuten; graphisch ausgedrückt wird sowohl Η, ΚΑΙ als auch Η ΤΕ, ΚΑΙ ΤΕ als ἐγκλίειν (einerseits von Η, ΚΑΙ, andererseits von ΤΕ) bezeichnet. Gehen wir mit dieser einfachen Erkenntnis an unsere Akzentuation der Pronomina

und nehmen etwa B 190, wozu BT bemerken: ἡ μὲν ἀκρίβεια ὀρθοτονεῖ· ἐγκλίνει δὲ ἡ συνήθεια. Den Vorschlag der ἀκρίβεια bezeichnen wir: οὐ σὲ ἔοικε, den der συνήθεια dagegen: οὐ σε ἔοικε. Vom System ausgehend müsste man in beiden Fällen ἐγκλίνειν sagen. Entweder ist ὀρθοτονεῖν = ἐγκλίνειν oder aber unser Akzentuationssystem ist inkonsequent. Der erste Teil der Alternative trifft nicht zu; denn ἐγκλίνειν bei Fürwörtern wird nur im Sinne der Zurückwerfung des Tones (μετατιθέναι τὸν τόνον) gebraucht. Das lässt sich aus Apollonios (de pron. 39, 23; de synt. 183, 1 ff.) strikte beweisen. Und dann ist ja bei οὐ σὲ wie bei οὐ σε die Tonqualität des σε absolut gleich, in beiden Fällen baryton, wie Wackernagel, Beiträge S. 4 dargelegt hat. Herodian und die anderen Grammatiker müssten ja Toren gewesen sein, wenn sie, obwohl der Ton in beiden Fällen der gleiche war, noch von ὀρθοτονεῖν und ἐγκλίνειν gesprochen hätten. Es hätte doch im vorliegenden Falle höchstens Zweck gehabt, von der Tonveränderung οὐ — οὐ zu sprechen; in der Tat aber beziehen sich die Betonungsangaben immer nur auf die Pronomina selbst. Tonunterschied muss durch ὀρθοτονεῖν und ἐγκλίνειν zum Ausdruck kommen; bezeichnet ἐγκλίνειν Tieftonigkeit, so kann ὀρθοτονεῖν, da es nur 3 Tonqualitäten gibt, ὄξυτονεῖν oder περισπᾶν oder beides bedeuten. Die Gleichung ὀρθοτονεῖν = περισπᾶν bzw. προπερισπᾶν ist natürlich allgemein anerkannt. Nun gibt es auch Orthotonumena, die kurzsilbig sind, also nicht zirkumflektiert werden können. Der logische Schluss aus diesen Prämissen ist, dass ὀρθοτονεῖν auch gleich ὄξυτονεῖν sei. Das wird glänzend bestätigt durch das A-Schol. zu Z 355 (originales Herodianscholion!): τὴν δὲ CΕ ἀντωνυμίαν ὄξυτονοῦσι τοιτέστι ὀρθοτονοῦσιν, ἐπεὶ πρὸς τί ἐστιν; vgl. ausserdem ABT zu H 198. Also müsste CΕ in dem oben angeführten Verse eigentlich den Akut haben. Die Frage, warum es in unseren Texten gleichwohl den Gravis hat, wird später beantwortet werden.

Die Ursachen, die den Tonunterschied bei den Pronomina hervorrufen, sind in diesem Zusammenhange von geringerer Bedeutung; es genügt eine kurze Erwähnung. Der Unterschied ist bedingt durch die Beziehung, die das Pronomen innerhalb der Satzverbindung einnimmt. Steht es in Antithese (ἀντιδιαστολή ist der terminus technicus) zu einer anderen Person, so wird es orthoton; steht es dagegen für sich, ist es aus der

Oppositio losgelöst (ἀντωνυμία ἀπόλυτος), so ist es tief betont, enklitisch. Auch können bestimmte Verbindungen (das hat besonders Apollonios entwickelt) die Tonqualität entscheiden; so sind die Pronomina nach Präpositionen und in Verbindung mit ΑΥΤΟC allemal orthoton; natürlich aus keinem anderen Grunde, als weil sie immer in ἀντιδιαστολή stehen. Auch die Wortform kann entscheiden, ob das Pronomen orthoton oder enklitisch ist; das ist der Fall bei der ersten Person; ΕΜΟΙ ΕΜΕ sind stets orthoton, ΜΟΙ und ΜΕ stets enklitisch.

Fassen wir die aus den Grammatikern gewonnenen Ergebnisse kurz zusammen: Alle einsilbigen Oxytona sind im Satzinnern baryton, die mehrsilbigen dagegen oxyton. Dementsprechend sind auch die einsilbigen Präpositionen (ob vor oder nach dem Beziehungswort stehend ist gleich) baryton. Die mehrsilbigen verlieren nur in der Synthese, d. h. wenn sie mit einem anderen Wort zu einer Worteinheit verschmelzen, ihren Ton; in Parathese behalten sie den Akut bei; nur da, wo die erste Silbe, die auf die Präposition folgt, hoch betont ist, geben sie ihren Hochton an diesen ab; von dieser letzteren Regel aber gibt es Ausnahmen, in denen sie die ὄξεϊα προσῳδία trotz des folgenden Hochtons beibehalten. Auch die oxytonen Pronomina behalten, wenn sie orthoton sind, im Satz-zusammenhang ihren Akut.

Mit diesen Erkenntnissen gehen wir an die Papyri und suchen die Theorie durch die Praxis zu illustrieren. Zunächst ein Wort über die Zeichen selbst. Als Schöpfer des ältesten Akzentuationssystems hat Aristophanes von Byzanz zu gelten, obwohl das heute zumeist geleugnet wird (K. E. A. Schmidt, L. Cohen usf.; die Handbücher sprechen es diesen nach). Der Beweis für diese meine Behauptung lässt sich mit ziemlicher Bestimmtheit führen. Man hat den Sophisten die Erfindung zuschreiben wollen; doch zeigen die Proben, die wir von ihrer Behandlung prosodischer Fragen besitzen, dass es ihnen mehr um das Problema, als um die Sache selbst ging. Schaffung bestimmter Zeichen setzt scharfumrissene Tonvorstellungen voraus; deren Betonungsangaben aber sind so vage, dass wir uns heute noch um die Tonqualität streiten (vgl. über ΟΥ ὀξύτερον — βαρύτερον Wackernagel, Beiträge S. 11). Irgend welche Zeichen haben sie natürlich gehabt, um anzuzeigen, wo das Problema sich befand. Jedenfalls aber war es kein geschlossenes System von Zeichen, die sie in den Text selbst setzten. Wo standen

diese Zeichen denn? Darüber lässt sich auf Grund der bekannten Stelle bei Aristoteles Soph. Elench. 177 b 2 wenigstens eine Vermutung äussern. Dort werden παράσημα genannt, also Randzeichen. Man wird durch ein Zeichen am Rande auf derartige Probleme im Text hingewiesen haben. Erinnerung man sich, dass Aristoteles die παράγραφος, die gleichfalls ein παράσημον, ein Randzeichen, ist, kennt, so wird man diese Einzelbeobachtungen dahin zusammenfassen dürfen: Vor den Alexandrinern hatte man lediglich ein System von Randzeichen (die kritischen Zeichen am Rande sind ja älter als die Alexandriner), um auf Schwierigkeiten hinzuweisen, die der Text ergab. Tatsächlich kennen ja die voralexandrinischen Papyri nur Zeichen am Rande, nicht eins steht im Texte selbst; ob unter ihnen auch prosodische sind, wer weiss es? Sicher festlegen lassen sie sich nicht.

Entscheidend für die Behauptung, dass Aristophanes der Erfinder des eigentlichen Systems war, ist der Nachweis, dass Zenodot noch keine regelrechten Betonungszeichen gehabt hat; das ist aus den Scholien bindend zu schliessen. So ist Zenodot also terminus post quem. Und der nächste Grammatiker, der überhaupt in Betracht kommen kann, ist Aristophanes von Byzanz und von ihm berichtet das in der Arkadiosepitome (im Parisinus 2101) sich findende Stück περί τῆς τῶν τόνων εὐρέσεως καὶ τῶν σχημάτων αὐτῶν, dass er der Schöpfer des Systems sei. Da die negativen Nachweise auf ihn hinführen und eine Reihe von Stellen in den Herodianscholien und bei Apollonios Dyskolos seine eingehende Beschäftigung mit der Betonung in Praxis und Theorie ergeben, so sehe ich keinen Grund, der positiven Angabe dieses Kapitels den Glauben zu versagen. Das vielgeschmähte Stück gewinnt so wieder an Ansehen (für die Güte seines Grundstockes lassen sich noch verschiedene weitere Momente anführen), und das ist von grosser Bedeutung, weil uns dies Kapitel auch die äussere Form der von Aristophanes geschaffenen Tonzeichen beschreibt.

Die Begriffe, mit denen wir die griechische Sprachbetonung bezeichnen, stammen von der Musik her. Die enge Beziehung zwischen beiden ist besonders von Aristoxenos und seinen Schülern betont worden; die Stimme bewegt sich sowohl beim Gesang wie bei der Rede auf und ab, ἄνω καὶ κάτω, ἐπιτάσει καὶ ἀνέσει; vgl. die wichtige Stelle bei Hanscheke S. 48 f.: ἡ μὲν οὖν ἐπιτάσις ἐστὶ κίνησις τῆς φωνῆς συνεχῆς

ἐκ βαρυτέρου τόπου εἰς ὀξύτερον ἢ δ' ἄνεσις ἐξ ὀξύτερου τόπου εἰς βαρύτερον ὀξύτης δὲ τὸ γινόμενον διὰ τῆς ἐπιτάσεως βαρύτης δὲ τὸ γινόμενον διὰ τῆς ἀνέσεως. Aristophanes nun steht ganz unter dem Einfluss der Harmoniker; auch ihm ist die Betonung des gesprochenen Wortes rein musikalisch; das zeigt sich evident in der Bestimmung des Zweckes der prosodischen Zeichen. Sie dienen nach dem Kapitel über die Erfindung πρὸς τὸ μέλος τῆς φωνῆς συμπάσης καὶ τὴν ἁρμονίαν ὡς ἐὰν ἐπάδομεν φθεγγόμενοι (vgl. Hanschcke S. 103). Lehren also die Harmoniker, dass die Stimme beim gesungenen wie beim gesprochenen Wort auf- und abgebe, so ist nichts natürlicher, als dass Aristophanes an diese Raumvorstellung anknüpft und die Zeichen für die einzelnen Betonungsqualitäten der Stimmbewegung entsprechend formt. Dass er es wirklich getan, zeigt die Beschreibung der Zeichen in περὶ εὐρέσεως. Die ὀξεῖα προσῶδια wird durch einen Strich, der von links unten nach rechts oben ansteigt und oben in eine Spitze endet (um den Begriff ὀξύς auszudrücken) zur Darstellung gebracht. Die Papyri bestätigen diese Form als die ursprüngliche; erst vom V. Jahrh. n. Chr. ab wird die Iktusform immer häufiger. Die Form der βαρεῖα ist der der ὀξεῖα entgegengesetzt; ihre Form ergibt sich also von selbst: Strich von links oben nach rechts unten. Die προσῶδια περισπωμένη ist die Zusammenrückung beider; Wesen und Form werden am treffendsten in dem Begriff ὀξυβαρεῖα des Alexandriners Ammonios ausgedrückt. Die Papyri zeigen die eckige Form noch an zahlreichen Stellen; doch wird schon früh der Bequemlichkeit halber die obere Ecke abgerundet. Aristophanes hat also drei Zeichen erfunden; nur drei nennt das Kapitel περὶ εὐρέσεως und die Grammatiker überhaupt; und mehr konnten sie überhaupt nicht annehmen, da ja doch in der auf- und absteigenden Linie alle Stufen der Tonbewegung notwendig enthalten sind.

Die Stellung der Zeichen bei Diphthongen ergibt sich unmittelbar aus der Form selbst. Der Akut als ansteigender Ton muss über dem ersten Vokal anfangen und über dem zweiten endigen. Genau so der Gravis; nur dass dieser in der Höhe, jener in der Tiefe beginnt. Der Zirkumflex hat mit seinen unteren Enden über den beiden Vokalen zu stehen. Die Praxis in den Papyri hat diese Stellungen genau beachtet, erst an der Wende des IV./V. Jahrh. beginnt die Auflösung.

Die Angaben über die Form der πνεύματα, die der Abschnitt

περὶ εὐρέσεως enthält, sind sicher nicht ursprünglich. Sie sind nach den Formen in byzantinischen Texten beschrieben und mit abstrusen Darlegungen begründet¹. Das halbe H diente zur Bezeichnung des Hauchlautes; die Psilose wurde durch die zweite Hälfte des H markiert. Die Scholiasten des Dionysios Thrax sind über die Herkunft noch unterrichtet und die Papyri bringen die Bestätigung. Am Anfang ist das ursprüngliche Zeichen noch oft nachzuweisen; aber die Urform ist bald zerstört. Die Entwicklung lässt sich in den Papyri Schritt für Schritt verfolgen. Das Endresultat ist der rechte Winkel; auch der spitze Winkel ist häufig. Doch kommen daneben zahlreiche Sonderbildungen vor. Beim πνεῦμα φιλόων ist, wohl weil es selten benutzt wurde, die erste Form viel fester geblieben. Das Pneuma steht bei Diphthongen über dem ersten Vokal; es geht durchgehends (Ausnahmen hat der Pap. Harris und einige andere Hss.) dem Akzent vorauf. Bei Zusammentreffen mit Zirkumflex steht der Spiritus entweder vor dem Zirkumflex oder der Zirkumflex wird im Bogen über ihn hinweggeführt. Ligaturen zusammenstossender Zeichen finden sich schon im I. Jahrh. n. Chr.; aber sie sind nicht durchgedrungen.

Zur Bezeichnung der Quantität ist das auch heute noch herrschende Zeichen geschaffen worden: $_$ für Länge, \cup für Kürze. Was über die Zeichen für Buchstaben- und Worttrennung in dem Kapitel steht, ist spät; die Begriffe ἀπόστροφος und ὑπόδιαστολή sind byzantinisch. Die früheren Grammatiker kennen nur den Begriff der διαστολή. Doch braucht das in diesem Zusammenhange nicht näher auseinandergesetzt zu werden.

Wir wenden uns zu dem Vergleich der erschlossenen Regeln mit der Praxis in den Papyri. Die erste Regel war: Alle einsilbigen Oxytona sind baryton. Sie erhält volle Bestätigung. XPH, dessen Barytonese in den Scholien gefordert war, ist Ψ 664 im frühen Pap. 128 Br. Mus. mit Graviszeichen versehen. ZEYC hat E 265 im Pap. Ox. II 223 den Gravis; hinzu kommen zahlreiche andere Beispiele. Wichtig ist, dass aus den Papyri der Nachweis der generellen Gültig-

¹ Das wird darauf zurückgehen, dass Aristophanes προσῳδία noch in ganz reiner Bedeutung fasst; und besonders gehört der Spiritus nicht in ein Stück περὶ εὐρέσεως τῶν τόνων. Hier springt in die Augen, wie der Byzantiner seine Zutat an ein gutes echtes Stück angeklebt hat.

keit der Regel geführt werden kann. Der Gravis erscheint nämlich oft auch auf jenen Monosyllaba, wo unser System kein Zeichen setzt; es findet sich zB. ὠ̇C, ε̇, dann die Artikel ὀ̇ und ἥ̇. Die Barytonese der einsilbigen Präposition lässt sich ebenfalls aus den Papyri illustrieren, und zwar nicht nur ΠΠΟ, ΠΠΟC und CYN, sondern viel häufiger erscheinen EN, EK, EΞ, EC, EIC, EIN mit dem Gravis. Auch ist es gleich, ob sie dem Beziehungswort voraufgeht oder nachfolgt; in beiden Fällen bleibt sie tieftönig. Auch für die aus den Scholien erschlossene Regel, dass die Interpunktion ohne Einfluss auf den Ton der vorhergehenden Silbe ist, gibt es Belege.

Für die Richtigkeit des Satzes, dass mehrsilbige Oxytona im Satzzusammenhange ihren Ton beibehalten, sprechen zunächst die zahlreichen Stellen, wo mehrsilbige Oxytona den Akut auf der letzten Silbe haben. Doch ist diese Art, die mehrsilbigen Oxytona zu bezeichnen, nicht die Regel. Vielmehr bezeichnen die Korrektoren die mehrsilbigen Oxytona in der Art, dass sie auf eine oder mehrere der der letzten voraufgehenden Silben den Gravis setzen; die letzte Silbe selbst bleibt dabei ohne Tonzeichen. An sich ist damit die Oxytonese nicht bewiesen. Doch zeigt das Nebeneinander der beiden Bezeichnungsmethoden (ΑΓΚΑC in Ω 227 ist im Pap. Bankes ΑΓΚΑ̇C, im Pap. 128 Br. Mus. dagegen ἈΓΚΑC akzentuiert), dass die Endsilbe wirklich oxyton ist. Dafür spricht weiterhin die Tatsache, dass mehrsilbige Oxytona vor Enklitika und Interpunktion nicht anders als wie im Satzinnern überhaupt bezeichnet sind, also Ζῶ̇OC vor ΠΕΡ und Stigme sowohl wie in jedem anderen Zusammenhange. Wodurch ist diese Art, Oxytona zu bezeichnen, bedingt?

Mit dieser Frage rollen wir die allgemeine Frage nach dem Zweck der Zeichensetzung auf. Am besten geht man dabei von der Bezeichnung der zweisilbigen Präpositionen aus. Die zweisilbigen Präpositionen können je nach ihrer Beziehung im Satze den Ton von der Endsilbe zurückziehen oder ihn dort belassen. Die Scholien zu Homer zeigen, dass an vielen Stellen die Beziehung der Präposition umstritten war. Hatte der Grammatiker sich in dem betreffenden Falle für Beziehung der Präposition nach rückwärts entschlossen und wollte er diese Entscheidung im geschriebenen Text bezeichnen, so setzte er auf der ersten Silbe den Akut. Die Beziehung nach

vorwärts konnte er zunächst positiv durch Akut auf der zweiten Silbe ausdrücken; aber treffender war, den Entscheid negativ durch Setzung des Gravis auf der ersten Silbe zum Ausdruck zu bringen, da ja der Leser zunächst an die erste Silbe kam und nun durch den Gravis sofort auf die Beziehung nach vorwärts hingewiesen wurde. So erklären sich die zahlreichen Fälle, wo die zweisilbigen Präpositionen in den Papyri Gravis auf der ersten Silbe haben. Sodann deckt sich die Art der Bezeichnung (ΠΆΡΑ — ΠΆΡΑ) mit den in den Scholien gebrauchten Ausdrücken ἀναστρέφειν — οὐκ ἀναστρέφειν. Die Amphibolie wird hübsch illustriert durch eine Stelle im Pap. 128 Br. Mus. (Ψ 485), wo ΠΕΡΙ auf der ersten Silbe sowohl Akut wie Gravis hat. — Der Gravis auf der ersten Silbe bezeichnet zunächst nur negativ οὐκ ἀναστρέφειν. Kann er auch positiv φυλάσσειν τὸν ἴδιον τόνον bezeichnen? Sicherlich. Es gibt eine ganze Anzahl von Fällen, wo ΠΕΡΙ nach Interpunktion (wo also die Amphibolie ἀναστρέφειν oder οὐκ ἀναστρέφειν nicht vorlag) Gravis auf der ersten Silbe hat; dort kann das Zeichen nach Analogie der Bezeichnung mehrsilbiger Oxytona überhaupt nur den Akut auf der Endsilbe bezeichnen; es deutet also die Beibehaltung des Akuts auf der Endsilbe an, der, weil unmittelbar Hochtton folgt, eigentlich hätte in den Gravis verwandelt werden müssen. Übrigens glaube ich auch einen positiven Beleg für die Verwandlung des Akutes in den Gravis vor folgenden Hochtton gefunden zu haben. Im Pap. Wessely ist B 263 ἘΠΙ ΝΗΑC bezeichnet. Es wird also οὐκ ἀναστρέφειν und φυλάσσειν τὸν ἴδιον τόνον auf dieselbe Art bezeichnet, für beide steht Gravis auf der ersten Silbe; innerlich sind beide verschieden, nach aussen hin die gleiche Ausdrucksform. Die späteren Grammatiker rücken die äussere Form in den Vordergrund; auf Grund derselben vollziehen sie auch die innere Gleichsetzung der Begriffe, die nicht ursprünglich war; vgl. S. 10.

Eine gewisse Analogie zu der Amphibolie des ἀναστρέφειν — οὐκ ἀναστρέφειν bei der Präposition, bildet das ἐγκλί-
νειν oder ὀρθοτονεῖν bei den Pronomina; und ganz analog ist auch die Lösung der Amphibolie durch die Zeichensetzung. Wie man ΠΕΡΙ oder ΠΕΡΙ bezeichnet, so in gleicher Weise ΟΥ CE oder ΟΥ CE; ähnlich ΚΑΙ COI oder ΚΑΙ COI und andere. Der Unterschied ist nur der, dass hier bei ΟΥ CE oder ΚΑΙ COI usf. das Pronomen unter allen Umständen hochbetont ist;

denn ὀρθοτονεῖν ist wirklich gleich ὀξύτονεῖν, das bestätigen die Papyri ganz unbedingt. In den Homerscholien ist an keiner Stelle vom Nominativ des Pronomens die Rede; diese Auslassung erklärt sich nur, wenn eine allgemeine Regel existiert. Die lernen wir aus Apollonios Dyskolos kennen, der de pron. 37, 1 ff. und de synt. 167, 5 und 192, 19 ff. ausführt, dass der Nominativ des Pronomens stets orthoton sei. Also müssen ΕΓΩ und CY oxyton sein. Diese Forderung ist in den Papyri erfüllt. In der Hypsipyle Pap. Ox. VI 852 ist an zwei Stellen CY mit dem Akut versehen. ΕΓΩ findet sich zwar nicht mit dem Akut auf der letzten (wohl ἘΓΩ = ΕΓΏ), wohl aber ΕΜΟΙ. Es ist also klar erwiesen, dass Οὔ CE = Οὔ́ CÉ ist.

Nun gab es solcher Wörter und Wortverbindungen, die der äusseren Erscheinung nach gleich sind, der Betonung nach aber verschieden sein können (ΠἘΡΙ — ΠÉΡΙ; Οὔ CE — Οὔ́ CE) eine grosse Zahl. Von solchen Problemen ist ja überhaupt die prosodische Beobachtung ausgegangen. Man denke an ΔΙΦΙΛΟC in Platos Kratylos, an die Bemerkung des Hippias von Thasos über ΟΥ βαρύτερον und ὀξύτερον, über ΔÍΔΟΜΕΝ und ΔΙΔÓΜΕΝ und an die Auseinandersetzung des Verfassers der dorischen Disputationen über den Wechsel der Tonstelle bei ΓΛΑΥΚΟC, ΞΑΝΘΟC und ΞΟΥΘΟC. Daran knüpfen die alexandrinischen Grammatiker unmittelbar an, wie die Homerscholien zeigen. Das war ja auch nötig, da je nach der Bedeutung auch der Ton wechselte. Wollte man dem Leser die Wortbedeutung klarmachen, so musste man bei diesen Wörtern unter allen Umständen den Ton bezeichnen. Die Grammatiker haben diese ὁμόφωνα ἑτεροτονούμενα in ausgiebigster Weise behandelt und die Papyri liefern eine umfassende Illustration dazu. Greifen wir aus der grossen Fülle zwei Beispiele heraus. ΞΑΝΘΟC und ΓΛΑΥΚΗ als Eigennamen sind paroxyton, als Adjektive oxyton. Waren sie an der betreffenden Stelle Eigennamen, so setzte man, wie die Papyri zeigen, den Akut auf der ersten Silbe; hatten sie aber adjektivische Bedeutung, so setzte man nach Analogie der Präpositionen und Fürwörter den Gravis auf der ersten Silbe, also ΞÁΝΘΟC neben ΞΑΝΘΟC; man vgl. ΟὔΡΟC — Οὔ́ΡΟC, ΝÓΜΟC — ΝÒΜΟC, ΒÍΟC — ΒÌΟC und zahlreiche andere. Durch diese Bezeichnung war die Amphibolie der Betonung entschieden.

In dieser Weise sind nun all die Streitigkeiten um die verschiedene Betonung von Buchstaben- und Wortgruppen ge-

löst worden. Die Scholien behandeln ja zahlreiche derartige Amphibolien, die sich durchgehends aus der scriptio continua ergeben. So konnte B 808 ΔΕΛΥC als ΔΕ ΛΥC und Δ ΕΛΥC gefasst, Φ 159 ΤΟΝΔ ΕΜΕ und ΤΟΝΔΕ ΜΕ aufgelöst werden. Handelte es sich in diesen Verbindungen um den Ausfall eines Buchstabens, so gab es auch Zusammenhänge, in denen nur Trennung oder Zusammenfassung in Frage stand, zB. ΑΥΤΟΥ oder ΑΥ ΤΟΥ. Die bekannteste dieser Amphibolien ist ΟΤΕΔΗ in A 493, das Aristarch als ein Wort fasst, andere Grammatiker aber in ΟΤΕ ΔΗ zerlegten. Das System bezeichnet, wie die Homerpapyri zeigen, die letztere Entscheidung ὀτεδη, die aristarchische Auffassung ὀτεδη oder ὀτέδη. Ganz entsprechend wird Ἀὐτόϋ und Ἀϋτοϋ durch den Gravis unterschieden. Und analog zu diesen Bezeichnungen wird in den oben genannten Wortkomplexen ΔέλυC und ΔέλυC, ΤΟΝδέΜΕ und ΤΟΝδέΜΕ signiert. Fälle wie ὀιδε und ὀιδε, Τόνδε und Τόνδε und zahlreiche andere illustrieren den Brauch.

Es tritt klar heraus, dass der Gravis speziell verwendet wird, um die Debatte, ob Parathesis oder Synthesis, ob die Wortgruppe als zwei Wörter oder als eins zu fassen ist, zu entscheiden. In Parathese behält jedes Wort seinen Ton, in der Synthese muß das eine Kompositionsglied seinen Ton abgeben; es tritt ἔνωσις τοῦ τόκου ein, wie Apollonios sagt. Liegt der Ton bei Syntheta auf dem ersten Glied, so wird er hier bezeichnet, und die Amphibolie ist so entschieden. Anders bei Komposita, die den Ton auf der letzten Silbe haben. Nehmen wir als Beispiel das oxytone ΕΥΦΕΓΓΕC im Bakchylides IX 29; da konnte ΕΥ parathetisch gefasst werden; um diese Auffassung abzuwehren setzt der Diorthot den Gravis auf ἔϋ. Diesem ähnlich sind in dem gleichen Bakchylidespap. Εὐπλα[κεσι] IX 12; Πᾶγκράτης XI 44; Πᾶθαλις XIII 196. Auch aus anderen Texten lassen sich zahlreiche Belege dafür beibringen; besonders instruktiv ist (und deswegen sei es hier angeführt) Πύρφρον in der Pindarhs. Pap. Ox. V 841 Frg. 82, 33. In den beiden letzten Beispielen, die aus Bakchylides angeführt wurden, hat nicht nur das einsilbige Kompositionsglied allein den Gravis, sondern auch die nächste Silbe des zweiten Gliedes, sodass zwei der Endsilbe voraufgehende Silben den Gravis haben. Solche Fälle kommen im Bakchy-

lides zahlreich vor zB. ΘΕΡCΔÈΠΗC XIII 166 und ΠΑCÍΦÀNH C XIII 143 u. a. m.

Das führt zu der Frage hin: wie wurden mehrsilbige Oxytona überhaupt bezeichnet? Will man das System der Bezeichnung mehrsilbiger Oxytona verstehen, so muss man sich das Betonungsgesetz der griechischen Sprache gegenwärtig halten. Die allgemeine Regel ist die möglichst weite Zurückziehung des Tones von der Endsilbe nach Massgabe des Dreisilben- bzw. Dreimorengesetzes. Oxytona und Perispomena bilden also eine generelle Ausnahme von der Regel. Daraus erklärt sich erstens die Häufigkeit der Bezeichnung gerade dieser Wörter und zum zweiten auch die Art der Bezeichnung. Man muss sich den Schüler lesend vorstellen, vielleicht mit dem Finger von Silbe zu Silbe fahrend (dass die ἀνάγνωσις zunächst ein reines Herausbuchstabieren war, lässt sich beweisen); er erwartet den Hochton auf der drittletzten, dann auf der zweitletzten Silbe des Wortes. Um dem Jungen klarzumachen, dass der Hochton auf diesen Silben nicht zu suchen ist, setzte man das Tieftonzeichen hin. So wurde der Hochton gewissermassen auf die letzte Silbe hinübergeleitet; und hier brauchte man ihn nicht mehr zu setzen, weil er sich hier von selbst verstand; vielleicht auch, um die Auffassung des nächsten Wortes als Enklitikon (zu dem Ende, glaubte Pennington, sei der Gravis auf die letzte Silbe gesetzt worden; vgl. S. 3) zu verhindern. So hatte also bei einem zweisilbigen Oxytonon die erste Silbe den Gravis, bei drei- und mehrsilbigen wurden zwei und mehr gesetzt.

Aus all den Darlegungen geht hervor, dass bei der Setzung durchgehends die Absicht massgebend ist, Irrtümer zu verhüten. Überhaupt lässt sich generell als Zweck der gesamten Zeichensetzung (denn die frühen Texte sind nicht ganz durchakzentuiert; volle Akzentuation findet sich erst vom IX. Jahrh. ab) ermitteln: Bewahrung vor Verlesen an zweifelhaften Stellen. Setzung und Auslassung von Spiritus und Quantitätszeichen sind nur von diesem Gesichtspunkte aus verständlich. Ὁμόφωνα, deren Bedeutung je nach dem Hauch (zB. ἩΔΕ und ἩΔΕ; ἘΝ und ἘΝ) oder nach der Quantität (zB. ΝŶΝ und ΝŶΝ, CŶΝ und CŶΝ) wechselt, werden mit Zeichen versehen. Anwendung von Diastole und Hyphen erfolgt aus den gleichen Motiven. Wichtiger in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass nicht etwa bloss in den besprochenen

Fällen die Akzentsetzung unter diesem Gesichtspunkt erfolgt ist; vielmehr dient die Akzentuation in alexandrinischen Texten ganz allgemein diesem Endzweck. Setzung und Auslassung sind nur dadurch bedingt; dafür lässt sich der bündige Nachweis, bei umfangreicheren Texten sogar auf statistischem Wege führen. Der Diorthot setzt beim Leser eine ganz primitive Bildungsstufe voraus und richtet darnach die Zeichensetzung ein. Für unsere Begriffe ergibt die Lösung der Frage, warum an einer bestimmten Stelle Zeichen gesetzt sind, oft recht kindliche Resultate. Das darf nicht hindern, darin die wirkliche Erklärung zu sehen. Bruno Keil hat bei Beschreibung der Anwendung von Punkten im Marseiller Isokrates (Hermes XIX 1884 S. 612 ff.) darauf hingewiesen; seine Darlegungen überheben mich der Notwendigkeit, diese Tatsache hier ausführlich zu beweisen. So kann ich mich mit wenigen Beispielen begnügen.

Im Bakchylidespap. ist AÏEN stets mit Gravis bezeichnet, AÏEÏ dagegen nicht. Man wird als Grund angeben: AÏEÏ ist eine dem Leser bekannte Form, AÏEN dagegen ungebräuchlich. Alleiniger Grund ist es wohl nicht. Der Textzusammenhang (dem AÏEN geht immer ein N voran) lässt vielmehr vermuten, dass der Gravis steht, um NÂÏEN abzuwehren. ÊÏΔΕ hat Gravis, um ÊÏΔΕ zu verhüten. In der Verbindung AÏΓAP (= αἱ γάρ) zB. Σ 464 im Harris und sonst häufiger hat AÏ den Gravis; natürlich aus keinem anderen Grunde als weil dem Buben die Ziege (ÂÏΓA . .) näher lag denn das dialektisch-epische AÏ = ἐάν. Der Artikel Ô hat im Pindar Pap. Ox. V 841 col. I 5 den Gravis wohl aus keinem anderen Grunde bekommen als weil ΠΑΝΤΕΛΗC folgt und so ein Leser ÔΠΑ = ὄπη fassen konnte. B 390 im Pap. 126 Br. Mus. ist ΔÊΤΕÏ-ΠΠΠOC akzentuiert: Grund natürlich, um das enklitische ΤΕÏ zu markieren und ΔÊ Τ ÊÏΠΠΠOC abzuwehren¹. In der Weise könnte ich noch lange fortfahren. Aber die Beispiele genügen, um die Behauptung aufzustellen: Die gesamte Zeichensetzung in den frühen Texten hat den alleinigen Zweck, Verlesen zu verhüten. Nach der Angabe des Kapitels περὶ εὐρέσεως hat Aristophanes die Zeichen erfunden und in die Praxis einge-

¹ Daraus folgt, dass auch die Enklitika nur baryton und jeder anderen barytonen Silbe tongleich sind.

führt πρὸς διαστολὴν τῆς ἀμφιβόλου λέξεως. Besser und präziser konnte der Zweck kaum bezeichnet werden¹.

Die Vermeidung von Irrtümern ist oberstes Ziel. Das zu erreichen hat Aristarch sogar die Betonungsregeln selbst durchbrochen. Hier die Belege: Zweisilbige Präpositionen, deren zweite Silbe ausgestossen wird, sind nicht der Anastrophe fähig. Dieser Regel entgegen hat Aristarch Σ 191 ΠΑΡ mit Akut versehen πρὸς τὸ μὴ ἀμφιβάλλεσθαι τὸν λόγον, wie das A-Scholion sagt². Auch die Regeln für Enklitika sind aus diesem Grunde durchbrochen worden. Paroxytona erhalten vor Enklitika keinen Sonderakzent. Doppelter Akzent wird aber trotz der Regel gesetzt, wenn an der betreffenden Stelle eine Amphibolie möglich war. H 199 in der Verbindung ΓΕΝΕC-ΘΑΙΤΕΤΡΑΦΕΜΕΝ konnte das enklitische ΤΕ als Reduplikation zu ΤΡΑ gefasst werden; das zu vermeiden akzentuierte man ΓΕΝΕCΘΑΪΤΕ. Analog wird τ 320 ΛΟΕCЦΑΪΤΕ akzentuiert, um die Auffassung als 2. Person des Plural zu vermeiden. ÓI konnte Artikel und Dativ des Pronomens sein; nur in letzterem Falle warf es den Ton zurück. Enklitisches ÓI kenntlich zu machen, musste man in gewissen Verbindungen ebenfalls Doppelakzent setzen; so lehren es die Scholien für Z 289 ΕΝΘ' ΕCΑΝÓΙΠΕΠΛΟΙ, wo die Form leicht als Artikel zu πέπλοι gezogen werden konnte. Die Papyri geben dazu ein reiches Illustrationsmaterial.

Solche und ähnliche Beispiele eröffnen das Verständnis für einige eigentümliche Akzentuierungen in frühen Papyri, besonders im Pap. 128 Br. Mus. Für die mehrsilbigen Oxytona war als Regel festgestellt, dass sie im Satzzusammenhang oxyton sind. Dieser Regel widersprechen einige Akzentuierungen in der genannten Handschrift. Der Papyrus steht ganz unter dem Einfluss Aristarchs (nur 100 Jahre liegen zwischen ihm und dieser Hs.); aus seinen Prinzipien heraus also werden wir die Abweichungen erklären müssen. Ψ 873 ist so akzentuiert: ΑΡΝΩΝ ΠΡΩΤΟΓΟΝΩΝ ΡΕΞΕΙΝΚΛΑΪΤΗΝΕ-

¹ Ein neuer Beleg für die Güte des viel gelästerten Stückes; vgl. S. 15.

² Dahin gehört letzten Endes auch die Regel, dass προθέσεις ἀντι ἐτέρων παραλαμβάνονται und προθέσεις περισσai ihren Ton behalten (vgl. S. 11 f.); hier ist der Zweck zwar nicht die Vermeidung von Verlesen, sondern die Aufklärung der Leser; doch ist die Absicht der Exegese in beiden Fällen offensichtlich.

KATÓMBHN. Die Sorgfalt der Akzentgebung in dem Komplex der beiden letzten Wörter im Verse zeigt, dass eine bestimmte Absicht zu Grunde liegt. Warum steht der Gravis auf der zweiten Silbe von ΚΛΕΙΤΗΝ? Der Grund kann nur darin liegen, dass man ΚΛΕΙΤΗΝΕΚΑ = ΚΛΕΙΤΗ ΕΝΕΚΑ fassen konnte; das verhinderte der Gravis auf ΤΗΝ. Ψ 835 ist ΠΟΙΜΗΝΟΥ-ΔΑΡΟΤῆΡΕΪΕΣΤΟΛΙΝ akzentuiert; unsere Ausgaben schreiben ἀροτῆρ εἶς. Das der Regel zuwider gesetzte Graviszeichen hat offenbar den Zweck ΤῆΡ ΕΙCI (das Enklitikon) abzuwehren. Wozu aber Akut auf ΕΙC statt des geforderten Zirkumflexes? Das kann nur aus dem Grunde geschehen sein, weil trotz des Gravis auf ΤΗΡ bei zirkumflektiertem ΕΙC noch immer die Verlesung ΤΗΡΕΪC (zu ΤΗΡΕΩ) nicht behoben war. Ψ 694 ist so bezeichnet: ΩΣΠΛΗΓΕΪCΑΝΕΠΑΛΤΟ. Der Diorthot wollte offenbar ΠΛΗΓΕΪCΑΝ vermeiden. Ich habe in allen Papyri, die das alexandrinische System aufweisen, nur diese drei Ausnahmen gefunden; ich hebe das ausdrücklich hervor, um zu betonen, dass diese Fälle nicht etwa die oben für die Mehrsilbigen erschlossene Oxytonese im Satzinnern aufheben, sondern nur Ausnahmen πρὸς τὴν διαστολήν sind.

Die vorstehenden Darlegungen tragen, wie ich glaube, auch zur Klärung der vielumstrittenen Betonung der durch -ΔΕ und -ΓΕ erweiterten Formen bei. Der Dual ΤΩ und ΤΩΔΕ soll nach der Lehre der Grammatiker akuiert werden; das ist der Regel zuwider; die Abweichung ist nur wegen der Amphibolie erfolgt. Der Einspruch des Apollonios Dyskolos de pron. 92, 7 verschlägt nicht, zeigt aber, dass der Grund umstritten war; vgl. dagegen M zu δ 26. ΤΩΔΕ soll den Akut erhalten, obwohl nach alexandrinischer Lehre ΟΙΔΕ, ΗΔΕ, ΤΟΥCΔΕ sogar zirkumflektiert werden; das kann nicht ursprünglich sein; sicherlich hat die Unterscheidung vom Dativ mitgewirkt. Auch die Betonung von ΤΟΙΟCΔΕ, ΤΟCΤΟCΔΕ, ΦΥΓΑΔΕ, ΕΝΘΑΔΕ ist durch die Diastole stark beeinflusst. Ja sogar die vielbehandelte Betonung von ΕΓΩΓΕ und ΕΜΟΙΓΕ scheint von hier aus Licht zu bekommen; das sagt ja auch ausdrücklich Apollonios de adv. 181, 28 ff.: ἡ διὰ τοῦ ΓΕ παραγωγῆ εἰς τὸ ἐναντίον μεθίσταται τῆς τάσεως τοῦ ΓΕ συνδέσμου· ἔστι γὰρ ἐγκλιτικὸς ὁ ΓΕ τὴν πρὸ αὐτοῦ ὀξύνων καὶ διὰ τούτου ΕΓΩΓΕ ΕΜΟΙΓΕ παρὰ Ἀπτικοῖς τρίτην ἀπὸ τέλους ἔχει τὴν ὀξεῖαν, ἵνα διὰ τοῦ τόνου φύγη τὸ ἀμφίβολον τοῦ ΓΕ συνδέσμου.

Diese Dinge lassen sich wundervoll durch Akzentuierungen in den Papyri (zB. ΠΩ̇ΠΟΤΕ im Bakchylides, wo Zirkumflex statt des erforderlichen Akutes steht, um den Komplex nicht als ein Wort erscheinen zu lassen, vielmehr zu zeigen, das ΠΩC + ΠΟΤΕ zu verstehen ist) illustrieren. Aber das würde hier zu weit führen. Auch die interessante Frage, wie weit jene Diastolai durch Tonverschiebung usw. in der lebendigen Sprache vorgebildet, wie weit sie der eigenschöpferischen Tätigkeit Aristarchs zuzuschreiben sind, kann ich hier nicht erörtern. Jedenfalls habe ich aus meiner Beschäftigung mit prosodischen Dingen mehr und mehr die Überzeugung gewonnen, dass Aristarch selbstherrlich die Betonung festsetzt. Den Unterschied zwischen Zirkumflex und Akut haben die Grammatiker von den Harmonikern übernommen; sie sind im System gegeben und erstarrt. Wer so willkürlich mit den beiden Tonqualitäten (Akut und Zirkumflex) umspringt, der hat kein lebendiges Gefühl mehr für den Unterschied. Daraus ist zu schliessen, dass der Zirkumflex in der lebendigen Sprache nicht mehr existierte. Die Betonung der lebendigen Sprache war schon zu Aristarchs Zeit expiratorisch, man sprach nur stark- und schwachbetonte Silben und der Hochton war in nichts mehr vom Versiktus verschieden. Das lässt sich, wie ich glaube, beweisen. Aber wie dem auch sei, eins ist klar: Wackernagels Annahme, dass wir in den Tonfestsetzungen der Alexandriner im Grossen und Ganzen die ursprüngliche Betonung der homerischen Epen erhalten hätten, ist nun und nimmer haltbar. Das hoffe ich in einem weiteren Aufsatz beweisen zu können.

Damit ist das alexandrinische System in Theorie und Praxis zurückgewonnen. Wir kommen nunmehr zu der Frage: Wie verhält sich dies ältere System zu dem jüngeren byzantinischen? Ist das jüngere etwa die eigene Schöpfung eines byzantinischen Grammatikers wie das ältere ein Werk des Aristophanes, und zwar in der Art, dass das jüngere ganz unabhängig von dem älteren ist? Das ist natürlich ausgeschlossen. In den Homerscholien können wir die Anknüpfung der Byzantiner an die alexandrinischen Grammatiker unmittelbar greifen; in viel stärkerem Masse ist sie in der Praxis des Systems voranzusetzen. Von Aristarch ab dringt die Zeichensetzung in die Bücher ein; von Text zu Text wird die Akzentuation weitergegeben und diese Tradition geht durch die

Jahrhunderte. Im II. und III. Jahrhundert schwillt die Zahl der akzentuierten Bücher zu einer Hochflut an. Es ist ausgeschlossen, dass der Byzantiner diese ganze Überlieferung beiseite setzte und ein eigenes System schuf. Er hätte es zudem überhaupt nicht gekonnt. Diese Verbindung zwischen dem alexandrinischen und byzantinischen System muss vorhanden sein. Es handelt sich also nur darum, den Weg zu finden, der hinführt. Ich glaube ihn zeigen zu können.

Zunächst sind einige Vorbemerkungen nötig. An der formalen Entwicklung der prosodischen Zeichen lässt sich zeigen, wie die Arbeitsweise der Korrektoren im höchsten Grade nachlässig ist. Sehr hübsch tritt in den Texten der Unterschied zwischen dem Berufsschreiber, der den Text schreibt, und dem Grammatiker, der die Zeichen setzt, hervor. Jenem ist das Schreiben Selbstzweck, daher die ganze Sorgfalt auf die äussere Gestaltung konzentriert; jenem nur Mittel zum Zweck, daher die grosse Nachlässigkeit in der Form. Man stelle die Schrift des Gerichtsschreibers neben die des Gelehrten und man hat die moderne Analogie. Die Nachlässigkeit in der Zeichensetzung ist ungefährlich, solange der Diorthot als gebildeter Grammatiker den inneren Bedeutungsgehalt der äusseren Form versteht. Diese Grundlage für die Erhaltung der Reinheit des Systems gerät im Verlaufe des III. Jahrh. ins Wanken. Das wissenschaftliche Niveau der Grammatiker sinkt von dieser Zeit an rapid. Die freie, lebendige Forschung ist zuende, an ihre Stelle tritt das starre Dogma. Ganz unmittelbar ist dieser Wechsel in der Entwicklung der Scholien zu verfolgen. Noch Herodian stellt Meinung gegen Meinung und trifft seine Entscheidungen durch Anführung von Gründen; selbstschöpferisch ist er zwar nicht mehr, aber immerhin noch Wissenschaftler. Die nächste Zeit unterwirft sich bedingungslos dem Diktat des einzelnen. In dieser Zeit beginnt Aristarch zum unumschränkten Herrn aufzutreten. In Dogmenform wird dekretiert: ὄξυπτόν, περισπαστόν usf. Da braucht es der Begründungen nicht mehr. Das innere Verständnis fehlt, die äussere Form siegt.

Und nun ist in dieser äusseren Form an der Wende dieser Perioden eine tiefe Veränderung vor sich gegangen; das geschriebene System wird vollkommen zerstört. Der äussere Anlass liegt in der Hochkonjunktur für die Herstellung akzentuierter Texte, die wir für das III. Jahrh. aus der grossen Zahl

der gefundenen Papyri erschliessen können, begründet. Hochkonjunkturen erzeugen Massenware, verderben dadurch die Qualität, da man auch schlechtere Kräfte heranziehen muss. Damit sind die Voraussetzungen gegeben, die zur Zerstörung des alten Systems führen. Der Verfall selbst ist Schritt für Schritt zu verfolgen. Er zeigt sich einmal darin, dass der alte Zweck der Zeichensetzung (διαστολή τῆς ἀμφιβόλου λέξεως) nicht mehr lebendig ist, die Setzung erfolgt wahllos ohne festes Prinzip; das lässt sich statistisch nachweisen. Fehlt hier das Gefühl für das Ursprüngliche, was ist aus dem System selbst unter der Hand der Byzantiner geworden?

Rufen wir uns die Stellung des Gravis bei der Bezeichnung mehrsilbiger Oxytona ins Gedächtnis zurück; er wird auf der vorletzten bzw. vorvorletzten Silbe von Oxytona (oder auf diesen beiden) gesetzt; die Endsilbe ist ohne Tonzeichen. Ausserdem wird der Gravis bei Perispomena verwendet. Wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass der Gravis ebenfalls auf der der hochbetonten vorbergehenden Silbe erscheint, wenn Stigme oder Enklitikon folgt. Nun bewirkt die gesteigerte Produktion auch schnelleres Arbeiten der Korrektoren. Wenn wir schnell schreiben, so geraten die Zeichen, die wir über der Zeile nachtragen, oft zu weit nach rechts hin. Die gleiche Erscheinung beobachtet man in den akzentuierten Texten des III. und des folgenden Jahrhunderts. Damals ist Akut, Spiritus und Zirkumflex auf den zweiten Vokal des Diphthongen verrückt worden. Von allergrösster Bedeutung ist diese Krankheit für den Gravis geworden. Ich betone ausdrücklich, dass die folgenden Darlegungen auf Autopsie beruhen. Das Nebeneinanderstellen einer Anzahl akzentuierter Texte vom Ende des III. und dem IV. Jahrhundert ergibt ein staffelförmiges Verschieben des Gravis nach rechts.

Die erste Stufe stellt der Pap. Bankes dar. Die Bezeichnung ist im allgemeinen noch exakt. Es findet sich eine ganze Reihe von Beispielen, wo der Gravis auf der der letzten* voraufgehenden Silbe gesetzt ist. Das Zeichen selbst ist wie ein riesiger Balken gebildet zum Unterschied vom Akut, der viel kürzer ist. Das hängt damit zusammen, dass der Akut von der Schreibbasis wegführte, der Gravis aber zu ihr zurückkehrte¹. So konnte man ihn auslaufen lassen und daher er-

¹ Erklärt sich von hier aus der Wechsel in der Bildung des Akutes?

klärt es sich, dass man ihn weit nach rechts hin herüberzog. So endet er sehr oft mit dem unteren Ende über dem zwischen vorletzter und letzter Silbe stehenden Konsonanten, zB. $\text{CTP}\hat{\text{A}}\text{T}\text{ON}$ in Ω 691 und etwa sieben andere Beispiele. Zwischen letzter und vorletzter Silbe stehende Konsonantengruppen sind vielfach vom Gravis ganz bedeckt; zehn Belege. Von da bis zur Verschiebung auf die letzte Silbe ist nur ein kleiner Schritt; im Bankesianus ist diese an der Zahl von genauen Setzungen gemessen noch nicht häufig. Zwischenstufen, wo der Gravis, wenn letzte und vorletzte Silbe nicht durch Konsonant getrennt sind, oberhalb des Zwischenraumes steht, zB. $\text{B}\hat{\text{O}}\text{H}\text{N}$ 250, leiten zu den Fällen über, wo der Gravis tatsächlich auf der Endsilbe steht. Der strikte Beweis, dass es sich hierbei um eine Nachlässigkeit handelt, wird erbracht, einmal durch die Fälle, wo der Gravis auf eine *syllaba circumflectenda* hinübergeglitten ist (Beispiel: ursprünglich $\text{A}\hat{\text{G}}\text{X}\text{O}\text{Y} = \text{ἀρχῶ}$; jetzt $\text{A}\text{G}\text{X}\text{O}\check{\text{Y}}$), zum zweiten durch Verrückung auf Silben, die unmittelbar enklitischen Partikeln voraufgehen, also hochbetont sind (ursprünglich $\text{Θ}\hat{\text{E}}\text{O}\text{I} \text{ T}\text{E}$, jetzt $\text{ΘE}\check{\text{O}}\text{I} \text{ T}\text{E}$) und zum dritten sind sogar oxytone Silben vor Interpunktion mit Gravis versehen (ursprünglich $\text{E}\hat{\text{O}}\text{I}\text{K}\text{O}\text{C}$ jetzt $\text{EOIK}\check{\text{O}}\text{C}$); ja sogar $\text{E}\hat{\text{G}}\check{\text{O}}\text{N}$ vor Stigme kommt vor. Eine Lösung dieser Bezeichnungen, die man natürlich aus dem Prinzip der *διαστολή τῆς ἀμφιβόλου λέξεως* heraus zunächst versucht, ist vollkommen aussichtslos.

Diese Entwicklung geht immer weiter. Die nächste Etappe stellt der Pap. 126 Br. Mus. dar, der auch chronologisch auf den Bankes folgen dürfte. Der Korrektor desselben zeigt zwar an manchen Stellen noch Vertrautheit mit dem alten System, doch treten die richtigen Setzungen mehr und mehr zurück. Die Verschiebung macht weitere Fortschritte, die Willkür des Diorthoten wächst zusehends. Er benutzt mit Vorliebe eine Abfolge mehrerer Graves, besonders oft begegnen Doppelgraves bei zweisilbigen. Die Frage nach dem Grunde hat mich lange beschäftigt. Ich habe auch heute noch keine andere Lösung gefunden als die: Sie sind sinnlos, sie sind gesetzt, wie es der Laune des Diorthoten passte. Das zeigen vor allem die Beispiele vor Interpunktionen $\text{ΠΛΗ}\check{\text{Θ}}\check{\text{Y}}\text{C}$ in B 278, $\text{ΠΙ}\check{\text{C}}\text{T}\check{\text{A}}$ in Γ 280, am Zeilenende $\text{ΔΕΙ}\check{\text{P}}\check{\text{H}}\text{N}$ in Γ 396 und $\text{A}\check{\text{I}}\check{\text{N}}\check{\text{H}}\text{N}$ in Δ 15, dann vor enklitischen Partikeln $\text{O}\check{\text{Y}}\check{\text{P}}\check{\text{O}}\text{Y}\text{C}$ TE in B 153 und $\text{TPI}\check{\text{X}}\check{\text{Θ}}\check{\text{A}} \text{ T}\text{E}$ in Γ 363.

Der Höhepunkt der Auflösung des alten Systems ist erreicht in dem spätesten Papyrus dieser Reihe, dem der Odyssee in der Rylands Library zu Manchester. Die grosse Nachlässigkeit und Inkonsequenz in der Zeichensetzung hat schon Hunt, Catalogue S. 92 f. betont: indeed the accentuation generally is carelessly done and it is not seldom a matter of doubt, which vowel but which syllable was intended to be accented; natürlich ist das vom Gravis gesagt. Die Auflösung ist auf der ganzen Linie in weiterem Fortschreiten. Mehrsilbige Oxytona vor Interpunktion sind in 14 Fällen korrekt mit Gravis auf vorletzter Silbe bezeichnet, an 25 Stellen steht Gravis auf der Endsilbe. Die Regellosigkeit tritt besonders krass da zutage, wo dieselben Oxytona meist in den gleichen Verbindungen verschieden bezeichnet sind; von den zahlreichen Beispielen nenne ich ΧΑΛΚΟC in χ 278, aber ΧΑΛΚΟC in ω 524. Obwohl er die richtige Art Enklitika zu bezeichnen kennt, sind Fälle wie ψ 341 ΧΑΑΚΩΝΤΕΧΡΥCΩΝΤΕ nicht selten. Ich habe mit Absicht die Fälle ausgewählt, wo der Gravis vor Interpunktion und Enklitikon steht, um zu zeigen, wie so ganz ohne jeden Sinn die Verrückung erfolgt. Selbstredend ist die Verschiebung bei den Oxytona, die nicht vor Stigme und Enklitika stehen, ebenso häufig, wenn nicht noch häufiger. Auch hier ist die Bezeichnung derselben Wörter an verschiedenen Stellen ganz verschieden; zB. ἌΝΗΡ in υ 393, ΑΝΗΡ in χ 134, 165, ψ 159, ω 51. Man sieht, die Setzung des Gravis auf der letzten Silbe ist weit häufiger wie auf der ersten. Das ist etwa nicht nur bei ΑΝΗΡ der Fall, sondern das ist der generelle Befund. Ja, der Diorthot bringt es sogar fertig, in dem gleichen Textzusammenhang ΚΙΟΝ'ΑΝΥΨΗΛΗΝΕΡΥCΑ einmal ΥΨΗΛΗΝ χ 176 und 17 Verse weiter χ 193 ΥΨΗΛΗΝ zu akzentuieren. Das ist, worauf auch Hunt S. 92 bereits hinwies, der Gipfel der Systemlosigkeit.

Die drei genannten Handschriften genügen vollauf, die Auflösung des alten Systems zu demonstrieren¹. Also in den äusseren Zeichen ein vollkommener Verfall; haben nun die Grammatiker wenigstens das innere Verständnis für die Bedeutung und den Zweck der Zeichen bewahrt? Nein! Wir

¹ Übrigens gibt es nicht mehr Vergleichsmaterial aus dem IV. Jahrh., da in der Zeit die Benutzung des Papyrus für literarische Texte aufhört; vgl. Kenyon, Palaeography 114.

können das beweisen. Der Grammatiker Theodosios aus Alexandrien ist nachweisbar Verfasser der unter dem Namen des Arkadios gehenden Epitome der Katholike Herodians; seine Blüte fällt nach Uhlig, Dion. Thr. S. 208 u. d. W. um 400 n. Chr.; das ist die gleiche Zeit, in der die Verwirrung in den Handschriften ihren Höhepunkt erreicht. Zu der Epitome gehört der Abschnitt περὶ εὐρέσεως; dort lesen wir am Schluss: ὁ δὲ βαρὺς τόνος ἄτε καὶ ἀπλοῦς τις ὦν μικροτέραν ἔχων δύναμιν ἀτάκτως καὶ ἀμέτρως περίεισι τὴν λέξιν ἀπανταχῇ καὶ πολλακίς καὶ ὅπη τύχοι φαινόμενος; vgl. auch die anschliessenden Bemerkungen über Spiritus und Quantität. Von dem ursprünglichen Zweck des Graviszeichens, der διαστολή τῆς ἀμφιβόλου λέξεως, weiss der Verfasser nichts mehr. Dagegen tritt deutlich heraus, dass dies im Angesicht von Texten niedergeschrieben wurde, die in der oben geschilderten Art akzentuiert waren. Dass die Beobachtungen auf das schriftlich fixierte System gegründet sind, zeigt ja auch der Ausdruck περίεισι τὴν λέξιν. Also die Form, das in den Handschriften erscheinende System, ist für den Byzantiner das Entscheidende.

Diese Erkenntnis ist von äusserster Wichtigkeit für die Frage, wie nun das gegenwärtige System aus diesem Durcheinander erwachsen ist. Der Byzantiner geht nicht etwa von einer Interpretation der herodianischen Schriften aus und sucht von innen heraus die Heilung des verwahrlosten Systems; er knüpft vielmehr an die akzentuierten Texte selbst an. Ihm ist natürlich auch zum Bewusstsein gekommen, dass die Methode, die sich in den Handschriften des IV. Jahrh. herausgebildet hatte, vollkommen unsinnig sei. Man sieht das aus den Stellen, wo derartige Bücher als καταχαρασσόμενα bezeichnet werden. Auf welche Weise haben sie diesen verwilderten Zustand geändert? Ruft man sich die Lage, die durch die Verrückung des Gravis nach rechts hin entstanden war, ins Gedächtnis zurück, so ist es nicht schwer den Weg anzugeben.

Die mehrsilbigen Oxytona haben den Gravis auf der Endsilbe. Nur die drei- und mehrsilbigen haben ausser dem Gravis auf der Endsilbe noch andere auf der der Endsilbe vorhergehenden. Die zweisilbigen haben nur den Gravis auf der letzten Silbe. Sie übertreffen zahlenmässig die drei- und mehrsilbigen bedeutend und so fasst man ihre Akzentuation als Norm (das geht noch aus den Traktaten selbst hervor,

die nur an zweisilbigen demonstrieren) und lässt die Graves auf den vorletzten Silben mehrsilbiger fort. Die byzantinische Theorie (zB. die Supplementa zur Dionysianischen Techne 110, 5 ff. Uhlig) erklärt, dass der Gravis zwar auf jeder Silbe stehen könne, die nicht den Hauptton trage, ἀλλ' ἵνα μὴ καταχάσσωνται τὰ βιβλία, τοῦτο νῦν οὐ γίνεται· ἀλλ' εἰς τὸν τόπον τῆς ὀξείας ἐν τῇ συνεπειᾷ τίθεται. Ähnliche Erklärungen bringen die Marcian-, die Vatikanscholien usw. Die Phantastereien späterer Byzantiner sind ohne Wert.

Wer hat nun diese Säuberung vorgenommen? Es lässt sich wahrscheinlich machen, dass es derselbe ist, der die grosse Verwirrung konstatierte, eben Theodosios von Alexandrien; dann hätte er als der Schöpfer des byzantinischen Systems und als Zeit der Herrichtung etwa das Jahr 400 zu gelten. Terminus a quo sind Texte des V. Jahrh., die das neue System aufweisen. Die Säuberung hat sich glatt vollzogen, das theodosianische System ist sofort zu voller Geltung gekommen. Der Gravis ist also an die Stelle des ursprünglich hier vorauszusetzenden Akuts getreten. Haben nun die Theoretiker mit dem Wechsel des Zeichens auch den Wechsel der Tonqualität vollzogen? Theodosios sagt nur, dass der Gravis an die Stelle des Akuts getreten sei; er sagt aaO. nicht ausdrücklich, dass nun diese Silbe auch baryton sei. Doch hat schon er aus dem Zeichen den Schluss gezogen, falls der Abschnitt περὶ προσωπίων 192, 5 Barker nicht, wie so manches in der theodosianischen Epitome von Choïroboskos überarbeitet ist; dort heisst es: πᾶσα λέξις -- αὐτὴ καθ' αὐτὴν ὀξύνεται ἀλλ' ἐν συνδρομῇ τοῦ λόγου μεταβάλλεται εἰς βαρεῖαν. Vollends beweisend aber sind die Lehren des Theodosius über Präpositionen und Enklitika (statt ΠἘΡΙ schrieb man nunmehr ΠΕΡΙ, statt Οὔ CE seitdem ΟΥ CÈ), die ich hier nicht ausführlich behandeln kann. Haarscharf lässt sich der Zuschnitt der byzantinischen Theorie auf das neue System nachweisen, die alexandrinischen Fachausdrücke werden umgebogen, bekommen einen neuen Gehalt. Der Ertrag aus diesen Untersuchungen kommt nicht nur den Homerscholien (die Ergebnisse bestätigen oben gegebene die Analyse der Scholien), sondern auch dem Apollonios Dyskolos zugute, in dem sich eine Anzahl byzantinischer Interpolationen nachweisen lassen.

Und nun ein Letztes. Die Byzantiner haben also angenommen, die mehrsilbigen Oxytona seien im Satzinnern auf

der letzten Silbe tiefbetont. Nun haben wir erwiesen, dass die alexandrinischen Homerscholien eine sehr starke Umarbeitung durch die Byzantiner erfahren haben. Die Homerscholien aber bezeichnen die Oxytona im Satzinnern als oxyton, wissen jedenfalls von einer Umwandlung in den Tiefton nichts. Liegt hier nicht doch eine Diskrepanz vor? Müsste nicht bei starker Umarbeitung die Lehre von der Barytonese auch in die Scholien eingedrungen sein? Ich verneine diese Frage; denn es lässt sich erweisen, dass die Auffassung der Scholien durch die Byzantiner eine andere geworden ist. Ihnen schwebte bei den Tonfestsetzungen in den Scholien tatsächlich die absolute Form vor. Man stelle nur die Doppelscholien in A zu Γ 239 nebeneinander: Das alte Scholion nimmt auf den Satz-zusammenhang Rücksicht ὁ μὲν πρῶτος Η σύνδεσμος βαρύνε-
 <ται>· ὁ δὲ δεύτερος περισπᾶται; das jüngere dagegen nicht ὁ μὲν Νικάνωρ ἄμφω ὀξύ νει ὡς διαζευκτικούς. Die absoluten Betonungen finden sich besonders in der BT-Recensio, die wahrscheinlich auf Theodosios zurückgeht. Von da ab dringen die absoluten Fassungen der Epitomai und Wörterbücher (typisch für das Nebeneinander absoluter und relativer Fassung ist das Homerlexikon des Apollonios Sophistes) immer mehr in die Scholien ein. Aus diesen Darlegungen wird der Grund ersichtlich, warum die Byzantiner in den Scholien die μετά-
 θεσις εἰς βαρεῖαν der Oxytona nicht erwähnen.

Das Ergebnis ist sehr überraschend, wird es für die Leser dieses Aufsatzes sein, war es für mich nicht weniger. Ich habe mir oft die Frage vorgelegt: Ist es keine Luftbrücke, die du von dem einen zum anderen System schlägst? Nach vierjähriger Zwischenpause habe ich das Problem erneut durchdacht, die Kollationen des Bankes, des Pap. 126 genau durchvergleichen. Erneut habe ich die Überzeugung gewonnen, dass die geschlagene Brücke wirklich auf festen Fundamenten ruht. Auf dem angegebenen Weg ist das alexandrinische System zum byzantinischen geworden. Das festgefügte System aus hellenistischer Zeit bleibt bis zum Anfang des III. nachchristl. Jahrhunderts im Wesentlichen intakt. Dann beginnt der Bau zu wanken. Ich habe vor dem Pap. Bankes in dem Handschriften-saal des British Museum wirklich den bildhaften Eindruck gehabt: wie Pfosten und Dachsparren des Hauses, das zusammenstürzt, sich verbiegen und aus ihrer Verbindung sich lösen, so geraten die Akzentzeichen in Verwirrung. Im IV. Jahrh.

bricht dann der ganze Bau vollends zusammen. Der Byzantiner benutzt die Trümmer, um sein System zu schaffen. Hellenistisches Gut und eigenes werden zu einem neuen Gebilde zusammengeschweisst, in der gleichen Weise, um ein bildmässiges Analogon zu geben, wie zum Bau von Stadtmauern und Kirchen dieser Zeit Trümmer griechischer und römischer Bauwerke benutzt werden. Nur die Formgebung ist Eigentum des Byzantiners. Aber diese Form ist roh und äusserlich; es fehlt der geistige Gehalt, der Aufbau von innen heraus zu organischer Geschlossenheit. Wie in die Ecken mächtiger antiker Tempel ihre kleinen Gotteshäuser sich einnisten (mir steht Sardes und Didyma vor der Seele, wo das Herabsinken von der stolzen Höhe besonders ergreifend in die Erscheinung tritt), so haben die Byzantiner in dem grossen Bau des alexandrinischen Systems ihr eigenes kleines Haus gezimmert. Wir wohnen noch heute in diesem kleinen Haus. Mir ist es eine tiefe Freude gewesen, es abzutragen, seine Bauglieder den einzelnen Perioden zuweisen zu können, überhaupt seine Entstehungsgeschichte nachweisen zu können.

Ob wir trotzdem weiter darin wohnen werden? Für den Archäologen wäre es unmöglich, einem Bildwerk des V. Jahrh. vor Chr. ein byzantinisches Mäntelchen des V. nachchr. Jahrh. umzuhängen; im Gegenteil ist er bestrebt, spätere Zutaten zu entfernen und das Werk in ursprünglicher Form wieder herzustellen. Ist das Schriftwerk, Inschrift sowohl wie literarischer Papyrus, nicht auch Monument? Doch dem Philologen gilt nur der Inhalt; den sucht er in seiner Ursprünglichkeit zurückzugewinnen. Hat er ihn zurückgewonnen, so wird der Text (etwa Plato) mit byzantinischen Akzenten versehen, überhaupt in byzantinische Form gegossen. Ist es nicht ein innerer Widerspruch, für den Inhalt zwar, nicht aber für die äussere Form die historische Methode gelten zu lassen?

[P. S. Die byzantinischen Akzente in den Minuskeln sind von der Redaktion dieser Zeitschrift hinzugefügt. Ich bemerke das ausdrücklich, damit man mir nicht vorhalte, dass dadurch ein Widerspruch zu den Ergebnissen entstehe. — Übrigens kann ich zu meiner grossen Freude mitteilen, dass die Berliner Akademie auf Anregung von Hrn. Prof. Wilhelm Schulze in eine Erwägung über die Bewilligung des erforderlichen Zuschusses eingetreten ist.]

Frankfurt a. M.

Bernhard Laum.